



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tschurtschenthaler, G. von: Die Tiroler Frage

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

1914 keinen maßgebenden Einfluß geübt haben. Ob und inwieweit dieses Postulat seinerzeit verwirklicht werden wird und überhaupt verwirklicht werden kann, bleibt abzuwarten. Wie mein Freund in diesem Zusammenhange bemerkte, ist die Stellung des Herrn Asquith derart erschüttert, daß er es kaum bis zum Abschluß der Feindseligkeiten aushalten wird und Herr Grey unterläßt nicht, von Zeit zu Zeit sein Augenleiden zu akzentuieren, in dem an sich begreiflichen Wunsch, sich gegebenenfalls einen guten Abgang zu sichern. Sehr starkes Gewicht dagegen scheint England auf die Wiederherstellung Belgiens und zwar in seinem vollen Umfange zu legen. Der Nachdruck, mit dem Monsignore Marchetti die Unverzichtbarkeit dieser englischen Forderung unterstrich, legt die Annahme nahe, daß er diese seine Information in erster Linie aus den englischen Kreisen Berns bezogen hat, die der Gesandtschaft nahestehen. Darüber, daß Benedikt XV. sich mit dem vollen Gewicht seiner Autorität für Belgien einsetzen wird, kann ein Zweifel nicht bestehen. Das Charakteristische dieser Mitteilungen liegt daran, daß sie auf englischer Seite eine gewisse Geneigtheit verzeichnen, überhaupt über den Frieden zu reden, was, soweit Herr B. in Frage steht, heute zum erstenmal der Fall ist. Die Herren Asquith und Grey, die noch vor einem Jahre von einer unbegrenzten Dauer des Krieges sprachen, sind bescheidener gewesen und nehmen vorläufig den Spätherbst 1916 als Zeitpunkt des Beginns der Friedensverhandlungen in Aussicht. Die Stimmung in England ist im Abflauen begriffen, wobei wir uns allerdings einer Täuschung darüber, daß bei uns in breiteren Schichten der Bevölkerung die Unzufriedenheit zunimmt, ebensowenig hingeben als glauben dürfen, diese Verhältnisse seien unseren Segnern nicht bekannt.

In Bern scheinen sich die Gerüchte von einem im Herbst kommenden Frieden, d. h. zunächst Waffenstillstand, zu verdichten. Doch vermißt man mit Bedauern die Meldung, daß die Missionen der Entente zu dieser Stimmung auch nur annähernd die auf sie treffende Quote beitragen.

Die Tiroler Frage

Von G. von Eschurtschenthaler (Bozen)



Die politische Bedeutung der Tiroler Frage wurde der deutschen Öffentlichkeit nähergebracht durch die Stellungnahme des früheren Reichsministers des Äußeren, Herrn Köster, die dieser in der großdeutschen tirolischen Tageszeitung „Alpenland“ zur Verwertung bekannt gab. Zahlreiche große deutsche Blätter haben die Äußerungen des Leiters der deutschen Außenpolitik wiedergegeben und Deutschland, vor allem natürlich Tirol, hat ein freudiges Echo für sie gebildet.

Der Reichsminister betonte, daß die besondere Lage Tirols, durch das die zwei direktesten Blutadern der Interessengemeinschaft zwischen Deutschland und Italien führen, dieses an sich kleine, arme und nur aus seiner tragischen Geschichte von Treue und Heimatliebe bekannte Land „automatisch in den Vordergrund der außenpolitischen Fragen“ schiebt.

Daran ist nicht zu zweifeln. Der Wall von Haß, den Versailles und als Ergänzung hierzu St. Germain und das Deutsche Reich gebaut haben und dessen Durchbrechung die allernächste Aufgabe deutscher Wirtschaftspolitik sein muß, weist eine dünne Stelle auf. Gerade die Verbindung nach dem Süden, deren historische Festigkeit nur durch den Krieg vorübergehend abgerissen wurde, den Deutschland um Österreichs Willen gegen Italien führen mußte, ist am leichtesten wieder anzuknüpfen. Sympathien zeigen sich in Italien bereits allerwegen; nicht nur in der Regierung in Rom, sondern auch in den breiten Schichten der Bevölkerung, die die ersten deutschen Reisenden mit ganz besonderer Aufmerksamkeit und Zuborkommenheit behandeln. In keinem Lande versteht es die Staatsregierung so gut wie in Italien, sich jene Stimmung in der Bevölkerung zu schaffen, die sie für ihre großen Pläne braucht. Die Kriegserklärung an Österreich ist dafür ein deutlicher Beweis. Will daher die italienische Regierung tatsächlich eine Atmosphäre erzeugen, die einer Politik günstig ist, deren Ziel die Wiederannäherung an Deutschland, ja, schließlich und endlich die Wiederherstellung jener wirklich freundschaftlichen Beziehungen ist, die früher zwischen den beiden Staaten bestanden, so hat sie zweifellos bereits sehr gut vorgearbeitet. Es wird Nitti oder Giolitti, es ist ganz gegenstandslos, wie der führende Staatsmann heißt, wenn er nur nicht „Kriegsheker“ war, ein Leichtes sein, sich jene Presse und jene Straße zu bereiten, die im entscheidenden Moment das Echo für eine große außenpolitische Handlung zu bilden haben.

Diese Handlung ist jene, die gleichzeitig den Schwerpunkt der Tiroler Frage darstellt, sie ist die Rückgabe Deutsch-Südtirols, des Landes vom Brenner bis Salurn, an das deutsche Volk als Preis für die wiedererlangte wirtschaftliche und politische Freundschaft des Deutschen Reiches. Das Vertrauen auf die Kraft und Macht des Reiches ist in Tirol so felsenfest, die Überzeugung, daß das Reich auch heute, auch nach Versailles, noch soviel innere und äußere Kraft hat, um als Gebender auch fordern und Bedingungen stellen zu können so allgemein, daß es eine schwere Erschütterung des großdeutschen Gedankens bedeuten würde, wenn das Volk von Tirol, wenn diese harten, stillen und zähen Bauern, Bürger und Arbeiter eine Enttäuschung erlitten. Und sie ist wahrhaftig nicht notwendig.

Es schien anfangs nicht leicht, daß die großdeutsche Idee gerade in Tirol bald und fest Fuß fasse. Die Überlieferung einer vielhundertjährigen Geschichte, die sprichwörtlich gewordene Treue zum Herrscherhaus, die Abneigung gegen das, was sich in Österreich „Alldeutsch“ nannte und mit der „Los-von-Rom“-Bewegung enge verknüpft war, — alle diese Momente zeigten nach der Novemberrevolution anscheinend ein günstiges Arbeitsfeld für jene, die einer Wiedererrichtung des alten Habsburgerreiches den Boden bereiten wollten. Die körperliche und geistige Erschöpfung des Landes nach dem Kriege konnte eine rasche Erholung finden und damit wohl auch — nach der Ansicht der Anhänger der früheren Zeit — eine Rückkehr der dynastischen und staatlichen Gefühle erwartet werden. Dies war ein großer Irrtum. Zunächst zeigte sich in dem tatsächlich immer etwas selbstherrlich gewesenen Volke ein Hang zur Selbstständigkeit, der sich in einer Weise offenbarte, die weit über alles politisch und wirtschaftlich Mögliche hinausging. Die früher

schon geringe Sympathie für die Wiener Zentralstellen wandte sich zur völligen Abneigung, als das einzige wirklich mit Wien verbindende, mehr gefühlsmäßig als staatsrechtlich zu wertende Gemeinsame, der Kaiser, wegfiel. Manchen mag es gewundert haben, daß gerade bei den „kaisertreuen“ Tirolern, deren Truppen als „Kaiserjäger“ und „Kaiserschützen“ in ganz besonderem Maße Träger des monarchischen Gedankens des ganzen Volkes zu sein schienen, diese Absage an den Kaiser so rasch und so gründlich erfolgte. Wer aber die Psyche des Volkes kennt, den wird der äußere Vorgang weniger überrascht haben. Das enge Band, das zwischen Tirol und dem Kaiserhaus bestand, war an zwei Namen geknüpft, die dem ganzen Volke wirklich teuer waren: Kaiser Franz I., unter dem Andreas Hofer den Heldenkampf des Volkes im Jahre 1809 führte, und Kaiser Franz Josef I. Für den alten Kaiser herrschte wirklich Verehrung, Anhänglichkeit und Liebe im ganzen Volke. Kaiser Karl hatte es nicht verstanden, sie sich zu erwerben und das, was das Volk in der kurzen Zeit seiner Regierung von ihm zu hören bekam, war nicht geeignet, ihm die Herzen eines so schwer zu gewinnenden Volkes, wie es die Tiroler sind, zuzuführen. Er war dem Volke fremd, als er zur Herrschaft kam, und fuhr als Fremder durch Innsbruck in die Schweiz.

Noch etwas entzog dem letzten Kaiser von Österreich die Anhänglichkeit der Tiroler: Mit seinem Namen war der Verlust Süd-Tirols, die Zerreißung des Landes verbunden, seiner Politik mußte das Volk die Schuld beimessen, daß es zum politischen und wirtschaftlichen Tode verurteilt scheint. Wer mit dem Unglück des Landes belastet erscheint, der kann niemals Kaiser von Österreich und als solcher Landesfürst von Tirol sein: das eigene kleine, arme, schöne und von jedem Tiroler so heißgeliebte Heimatland steht über allem!

Und dies ist der Kern der Tiroler Frage im Rahmen des großdeutschen Programmes. Nach Wochen und Monaten des inneren Ringens und Schwankens zwischen den Anhängern der habsburgischen Richtung, der Selbstständigkeitsvertreter und der Großdeutschen hat sich die Erkenntnis Bahn gebrochen, daß nur ein Zusammenschluß Tirols mit dem Deutschen Reiche sichere Gewähr für die Rückgewinnung Süd-Tirols bis Salurn und damit Wiederherstellung der Landeseinheit biete. Heute glaubt man bis in die entferntesten Täler und bis an den Rand der Gletscher daran, daß nur das Deutsche Reich in stande ist, uns Süd-Tirol wiederzugeben. Daraus ist auch die einmütige Zustimmung des ganzen Landes zu allen Anschluß-erklärungen des Landtages, einzelner Gemeinden und Körperschaften abzuleiten. Die wirtschaftliche Not ist nicht die Triebfeder des Anschlußwillens, der nationale Gedanke allein hätte bei einem Volke, das das Deutsche als eine Selbstverständlichkeit voraussetzt, nicht jene Verbekraft, wie vielleicht in anderen Teilen unseres Volkskörpers: die tiefinnerste bange Sorge um die Heimat als solche ist der Leitgedanke für den Anschlußwillen. Das wissen die Feinde des Deutschtums sehr genau. Daher arbeiten habsburgische und mit ihnen französische Agenten neuerdings mit besonderem Eifer daran, dem Tiroler Volk begreiflich zu machen, daß es auf andere Weise seine Einheit wieder erlangen könne, als durch das gemeinsame deutsche Vaterland. Deshalb wurde von diesen Kreisen die Unterredung, die Reichsminister Köster dem Berliner Vertreter des Innsbrucker „Alpenland“ gewährte, sofort dahin zergliedert, ob sie über Süd-Tirol etwas enthalte, und als dies nicht der Fall war, als Interesselosigkeit des Deutschen Reiches an Tirols Herzensfrage

gedeutet. Deshalb verlangen die Freunde des großdeutschen Gedankens in Tirol, daß die Reichsregierung bei ihren Verhandlungen mit Italien, sobald sie g e b e n d ist, die Rückgabe Süd-Tirols als Gegenwert fordere. Italien ist mit dem Raub des Gebietes von Deutsch-Süd-Tirol, den es auf Anraten einzelner Chauvinisten verübte, nicht glücklich und wird froh sein, ihn auf anständige Weise, d. h. gegen entsprechende Kompensationen wieder herauszugeben. Diese Kompensationen darf im großdeutschen Sinne nur das Deutsche Reich geben, niemals aber Frankreich, sonst fehlt dem Reiche die verlässliche, sichere Brücke, die von der deutschen zur italienischen Kultur führt, und feindlicher Einfluß schafft weiter einen Fremdkörper zwischen dem deutschen Volke und dem italienischen und verhindert durch ein neues Österreich die dauernde friedliche und freundschaftliche Nachbarschaft der beiden Nationen.

Hier handelt es sich um ein Politikum allerersten Ranges, um eine deutsche Kulturfrage und um das diplomatische Geschick. Großdeutschland muß Tirol umfassen — aber Tirols Grenze muß Salurn und darf nicht der Brenner sein. Und daß sich das Reich bemüht, tatsächlich diesen Erfolg gegenüber der italienischen Chauvinistenpartei zu erringen, daß Tirol erkennt und erfährt, wie richtig und klug sein Vertrauen auf des Reiches Hilfe war, daß aber andererseits dem deutschen Volkskörper ein wertvoller und gesunder Teil neu angefügt werde, das ist der Kernpunkt der Tiroler Frage.



Zur Beurteilung der russischen Religiosität

Von Hans Heinrich Schaeder



ie Betrachtung der russischen Religiosität hat über das objektive, geistesgeschichtliche Interesse hinaus eine unmittelbare Bedeutung für uns: einerlei, ob wir ihre Inhalte bejahend annehmen können oder verwerfen müssen, — da sich in ihren Trägern in nahezu vollkommener Ungebrochenheit und Unabgelenktheit entfaltet hat, so gestattet sie, ja verpflichtet sie andere, den Gewohnheiten und Forderungen des alltäglichen Lebens angegliche Form der Frömmigkeit, sich vor ihr zu rechtfertigen, der eigenen Laueheit und Bequemlichkeit angesichts ihres unbeugsamen, eisernden Bemühens um das Eine, das not tut, inne zu werden. Denn was wird in der Gegenwart bei uns nicht alles als Religion bezeichnet! Da religiöse Sehnsucht bei vielen Tausenden deutlich ist, so versäumt kaum eine Macht des politischen, sozialen, kulturellen Lebens an die Religiosität derer, die sie an sich ziehen will, zu appellieren. Nirgends so sehr vielleicht wie in der gegenwärtigen